

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882 1878

47 (24.11.1878)

Volkssblatt



Herausgegeben
von Dr. Chr. G. Kottlinger.

Erscheint jede Woche. — Preis vierteljährlich: Im Reichspostgebiete, bei der Post abgeholt, 50 Pf.; ins Haus gebracht und im Buchhandel (Commissionär L. Fernau in Leipzig) 65 Pf.
Passende Anzeigen: Die Zeile 80 Pf.

Prüfet Alles, das Gute behaltet!

Eines Mannes Rede ist keine Rede. — Man muß sie hören zweide.

Im Nöthigen Einheit, | Im Zweifelhafsten Freiheit,
In Allem Liebe.

Nr. 47.

Strasburg im Elsaß,

24. November 1878.

Dr. Conrad Zimmer.

Ein stattlicher Leichenzug bewegte sich am Morgen des 9. Juli d. J. aus Sachsenhausen herüber nach dem schönen Friedhofe Frankfurt's am Main. Boran zogen in großer Schaar Kinder, welche Blumen in den Händen trugen, und dem Sarge selbst folgten wieder zahlreiche Leidtragende und eine lange Reihe von Wagen. Dr. Conrad Zimmer, dessen Name längst zu den geachteten Frankfurt's zählte und weit über die Grenzen dieser Stadt und des ganzen deutschen Vaterlandes hinaus einen hellen, guten Klang besaß, wurde unter vielseitiger Theilnahme von nah und fern zur letzten irdischen Ruhe gebracht. In welcher hohem Grade aber der Entschlafene die aufrichtige Hochachtung verdiente, deren er sich in weiten Kreisen erfreuen durfte, zeigt ein Blick auf sein Lebensbild.

Karl Christian Conrad Zimmer war am 8. September 1808 zu Heidelberg geboren. Er war das erste Kind des dortigen Buchhändlers Johann Georg Zimmer, eines Mannes von hohem heiligem Ernste, und der Marie Charlotte, geborenen Bender, einer Pfarrerstochter, einer Frau von einfachem, schlichtem Wesen, acht häuslichem Sinn und aufrichtiger, kindlicher Frömmigkeit. Schon das Jahr 1815 sollte in dem äußern Leben des siebenjährigen Knaben eine große Veränderung herbeiführen. Sein Vater, obgleich bereits Haupt einer größeren Familie und Besitzer eines gangbaren, soliden Geschäftes, hatte sich in der Stille, einem inneren Zuge folgend, dem Studium der Theologie gewidmet, die

Prüfung bestanden und bezog nun die Pfarrei Schriesheim bei Heidelberg, welche er jedoch schon im Jahre darauf mit einer Pfarrstelle in Worms vertauschen sollte. Hier wurde der älteste Sohn zu Ostern 1822 confirmirt. Als vierzehnjähriger Junge wurde er dann einem Onkel J. Conrad Zimmer übergeben, welcher sich als Weinhändler in Hamburg niedergelassen hatte. Allein seine damals etwas zarte Gesundheit ertrug die Anstrengungen dieses Berufes nicht auf die Dauer; durch den längeren Aufenthalt in den Kellern zog er sich ein schweres Gliederleiden zu, und es blieb ihm keine andere Wahl, als den Beruf eines Weinhändlers ganz aufzugeben.

Mit getäuschter Hoffnung kehrte er im November 1824 zu seinen Eltern zurück. Dieselben waren mittlerweile von Worms nach Lich in Oberhessen übersiedelt, wohin sein Vater als Stiftsdechant berufen worden war. Es frug sich jetzt, was beginnen. Die Eltern ließen verständiger Weise ihrem Sohne bei der Wahl eines neuen Berufes völlig freie Hand. Er folgte seiner innersten Neigung

und entschied sich für die Pharmazie. Als Lehrling trat er in die sog. Hofapotheke zu Lich ein. Nach bestandener Lehrzeit conditionirte er zu Frankfurt a. M., zu Darmstadt und zu Heidelberg. Unermüdllich an seiner Weiterbildung arbeitend, besuchte er in letzterer Stadt zugleich Vorlesungen über Chemie und Pharmazie. Den Winter 1831/32 verbrachte er hierauf mit Privatstudien bei seinen Eltern in Frankfurt a. M.,



Dr. Conrad Zimmer,
geboren den 8. September 1808,
† 7. Juli 1878.

woselbst sein Vater schon seit einigen Jahren als Consistorialrath und Pfarrer der durch ihre große denkwürdige Geschichte ausgezeichneten deutschen evangelisch-reformirten Gemeinde eine segensreiche Wirksamkeit entfaltete und wo derselbe heute noch bei Vielen in ehren- dem Andenken steht. Aber schon im Frühjahr 1832 treffen wir den aufstrebenden jungen Mann in Stuttgart, wo er als Chemiker in der zu jener Zeit schon bedeutenden chemischen Fabrik von F. Jobst einen neuen Wirkungskreis gefunden hatte und wo er mit Erfolg thätig war. Was er sich in diesen verschiedenen Stellungen durch Fleiß und Sparsamkeit erworben, setzte ihn in Stand, das Studium der damals rasch fortschreitenden chemischen Wissenschaften an der Universität Berlin fortzusetzen, deren hervorragende Lehrer bald ihr Augenmerk auf ihn richteten.

Mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet, ließ er sich nunmehr am Wohnorte seiner Eltern 1836 in Frankfurt a. M. dauernd nieder. In Verbindung mit seinem langjährigen Freunde und Studiengenossen Dr. Ernst Sell gründete er eine chemische Fabrik unter der Firma „Zimmer und Sell“. Bald darauf vermählte er sich mit Luise Klemm aus Pich, an welcher er eine edelgefinnte, treue Lebensgefährtin gewann und welche ihm einen einzigen Sohn schenkte, den Erben seines Geistes und seiner Güter. Seine Gattin wurde ihm nach sechzehnjähriger glücklicher Ehe wieder entrisen. Ihr Verlust war ein harter Schlag für ihn, von welchem er sich nur schwer und nie völlig erholte.

Das neue Fabrikunternehmen hatte sich im Laufe der nächsten Jahre nach zwei sehr verschiedenen Erzeugungs- gebieten hin entwickelt, welche sich auf die Dauer ohne wesentliche Nachtheile nicht wohl in gemeinsamem Betriebe weiter führen ließen. In freundschaftlicher Weise wurde die Verbindung deshalb getrennt. Wie sehr dies im wohlverstandenen beiderseitigen Interesse lag, hat die Zukunft beider Geschäfte bewiesen. Das ursprüngliche Fabrikwesen ging in Zimmer's alleinigen Besitz über und entwickelte sich unter der Firma „C. Zimmer“ mehr und mehr zu seiner hohen Bedeutung. Wie viel Leidenden hat dasselbe durch die geniale Erfindung seines Begründers, ein besonders gehaltreiches und werthvolles Chinin darzustellen, wofür ihn die Universität

Erlangen mit der philosophischen Doktorwürde ehrte, in ihren Schmerzen Erleichterung und Hilfe verschafft!

Obgleich sein Geschäft einen immer größeren Aufschwung nahm und ihm ein irdischer Segen zu Theil ward, wie Wenigen, blieb doch der Besitzer stets sich selbst trenn, einfach und schlicht, bedürfnis- und anspruchslos, demüthig und bescheiden, unermülich thätig, streng rechtlich gefinnt in Handel und Wandel, zuverlässig im Großen und im Kleinen, erfüllt von aufrichtiger, lauterer Gottesfurcht. Von den reichen Mitteln, welche ihm zufließen, machte er den schönsten Gebrauch. Er war ein Vater seiner Arbeiter. Er hat im Geheimen Vieler Thränen getrocknet. In großartiger Weise und mit seltener Opferfreudigkeit hat er die Anstalten der Mission unterstützt, sowohl der äußeren, als auch ganz besonders der inneren. Für Frankfurt a. M. bleibt mit ihren Stiftungen der Name Conrad Zimmer's unzerrereulich verbunden. Der Grundzug seines ganzen Wesens überhaupt war das köstliche Vermächtniß des Zimmer'schen Hauses, sein christlicher Sinn, welcher seiner ganzen Person den Ausdruck eines ruhigen, milden, überaus wohlthuernden Ernstes verlieh.

Nach wunderbarer Lebensführung, eifrigem, gesegnetem Wirken und längerem Leiden entschlief dieser bedeutende und verdiente Mann am 7. Juli d. J. in einem Alter von nahezu 70 Jahren. Durch seine Erfindung hat er sich in der Wissenschaft, durch seine Betriebsamkeit in der Geschäftswelt, durch seine Menschenfreundlichkeit in vielen Herzen ein schönes, unauslöschliches Andenken begründet. Sein ganzes Wirken aber, welches sich von kleinen Anfängen aus immer größeren Kreisen mittheilte, zeigt, was redlicher Fleiß und unerschütterliche Ausdauer verbunden mit strenger Rechtchaffenheit und aufrichtiger Gottesfurcht unter dem Beistande von oben vermögen.

In einer Zeit, in welcher so manches schwindelhafte Unternehmen mit gewaltigem Krache wieder zusammengebrochen, thut es doppelt wohl, sich an einem solchen Lebensbilde zu erheben, welches bestätigt, daß Beharrlichkeit zum Ziele führt, und daß an Gottes Segen Alles gelegen ist!

Frankfurt a. M.

H. Bauer.

Die Bismarckanne in den Vogesen.

Daß im Hochgebirge des Ober-Elfaß eine mächtige Riesentanne steht, welche zum Gedächtniß an den eiser- nen Kanzler des Deutschen Reiches, ohne jeden Antrieh der eingewanderten Deutschen, von elsässischem Munde „Bismarckanne“ genannt worden ist, dürfte nur wenigen deutschen Vaterlandsgegnen, ja vielleicht dem ge- feierten Staatsmann selbst noch unbekannt sein. Der Verfasser dieser Zeilen lernte sie kennen, als er mit zwei hohen Forstbeamten die dichten schattenreichen Tannen- wälder durchwanderte, welche sich nordwestlich von der alten, berühmten Stadt Kayfersberg nach der französi- schen Grenze hinziehen.

Im Wagen hatten wir die äußerst liebliche Gegend zwischen Colmar und der genannten Stadt zurückgelegt. Durch Kayfersberg waren wir gezogen, hatten die alt- ehrwürdigen Gebäude dieser früheren Reichsstadt und die Ruine des Schlosses wiederum mit großem Interesse betrachtet, obwohl wir sie schon oft gesehen, hatten auch des berühmten Predigers Seyler von Kayfersberg gedacht, welcher ja hier geboren, und waren an dem lieb- lichen Oberförsterhaus vorüber oberhalb der Stadt Kayfersberg kurz vor dem ruinenhaften Gehöfte des alten Klosters Alspach an dem Punkt angelangt, wo wir „auf Schusters Rappen“ die Wanderung in's Hochgebirge

antraten. Wir legten eine Strecke von 5—6 Stunden zurück durch herrliche Waldungen, welche nur der der Gegend kundige Forstmann kennt; der Fremdling des Waldes würde sie nicht wieder auffinden können, sondern sicherlich irre gehen, wenn er es versuchte. Auf diesem Spaziergang gab es Vieles zu bewundern, was die Gottesnatur in ihrer still schaffenden Kraft erzeugt und kunstvoll aufbaut. Wie wechselt doch die Gegend! Bald geht der Wanderer an blumenreichen Gründen vorbei, durch welche murrend und plätschernd das Gebirgsbächlein hinunter fließt, bald marschirt er durch schattige Wälder mit ihrem verschiedenen Holz, bald gibt es Aussichtspunkte, die so schön und großartig sind, daß sie sicherlich den viel gerühmten Alpenansichten den Rang streitig machen. Längere Zeit standen wir an einer Lichtung, von welcher aus man den majestätisch sich hinziehenden, hohen Gebirgskamm bewundern kann, welcher die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bildet, es sind dies die Berge der sogenannten Schlucht, des schwarzen und des weißen Sees, des Reissberges und des Pressoir's, und vor diesen die Thäler von Orbey und Bonhomme mit ihren, namentlich in diesem Jahre, reichen Wiesen und Getreidefeldern. Wo das Auge hier nur hinschaut, überall tritt ihm eine üppige Fülle entgegen, es sieht, wie herrlich das elsässische Land von der Natur ausgestattet und vor anderen Ländern bevorzugt ist.

Auf der Strecke zwischen dem Berge Calbin und dem Gebirgsdorf Ursprung steht nun die „Bismarcktanne“ mitten unter hohen Geschwistern, etliche Fuß unterhalb eines Waldweges. Sie hat sich zum Stützpunkt einen Felsblock gewählt, welcher sich dort in vier-eckiger Gestalt ungefähr vier Meter hoch und zwei Meter breit gelagert hat. Aus dem Erdboden quellen gleichsam die mächtigen Stammwurzeln hervor, als wollten sie sagen: „Wir kommen aus einem uralt-deutschen Erdreich und kennen kein Hinderniß, hier tief zu gründen; selbst wenn man einen Felsen auf uns legt, auch ihn können wir überwinden.“ Denn sie haben sich um den scharfkantigen Felsblock gewunden gleich dem Epheu, und ihren Stamm, der wohl 40 Meter hoch ist,

mitten auf diesem harten, von keiner Erde bedeckten Felsgrund in grader Linie stolz gen Himmel wachsen lassen; grünes Moos bedeckt jetzt die fecken Wurzeln und den untern Theil des Felsenbaumes. Obwohl die Tanne nur von einer Richtung her durch ihre Wurzeln mit dem Waldesboden verbunden ist, der sie nährt und sichert, hat dennoch kein Sturmwind, weder von Osten noch von Westen, von Norden noch Süden sie wankend gemacht; sie steht auf einem Felsen gegründet und trotzt Sturm und Wetter.

Als die deutschen Forstbeamten im Jahre 1870 ihre Waldbezirke beschauten, wurde ihnen dieser seltene Baum als die „Bismarcktanne“ besonders gezeigt. Elsässische Holzhauer und Förster hatten sie mit diesem Namen getauft, als man kurz nach dem Kriege eingesehen, daß keine Macht der Erde den geschulten Politiker und Staatsmann in seinen Plänen irre machen konnte, daß nämlich nach des gewaltigen Bismarck's Sinn Elsaß-Lothringen wieder deutsch werden sollte. Seitdem trägt sie im Mund des Volkes diesen Namen und wird ihn wohl auch behalten.

Als wir die „Bismarcktanne“ verließen, um nach Kaisersberg zurückzukehren, dachte ich in meinem Innern, was wohl dieser wunderfame Baum seinen Waldgeschwistern aus den verschiedenen Familien der Tannen, der Fichten, der Eichen, der Buchen, der Birken und Lärchen zu erzählen wissen wird, wenn man sie fragt, wo hast Du Deinen Namen her? Möge Alles, was auf Elsaß Boden von uns Deutschen versucht wird, aus echt deutschem Grunde seine volle Kraft hernehmen und zum Untergrund seines Bestehens den Felsen wählen, der nicht weicht noch wankt, selbst wenn die Wetter daherstürmen! Möge Alles, was seit den Ereignissen des Jahres 1870, welche ohne einen Bismarck nicht zu Stande gekommen wären, im Elsaß angestrebt und angebahnt wird, um die Herzen des Landes wieder deutsch zu machen, unter sich den Felsen echter deutscher Treue und Wahrhaftigkeit haben. Dann wird es lustig emporenwachsen zum Heil der Mitwelt, wie jene himmelanstrebende Bismarcktanne im Hochwald der Vogesen!

Colmar.

R.

Unsere Haut und ihre Pflege.

Es wird heutzutage so viel darüber geschrieben und geredet, wie man leben solle, um sich das höchste irdische Gut, die körperliche Gesundheit, zu erhalten. Dabei sieht man jedoch täglich so viele Menschen, die noch nicht die einfachsten, rein äußerlichen und jedermann zu Gebote stehenden Mittel benutzen, diesen Zweck zu erreichen, indem sie nicht einmal der Außenseite ihres Körpers, d. i. ihrer Haut, die nöthige Pflege zukommen lassen. Und doch bietet diese Seite der Gesundheitspflege so wenig, ja eigentlich gar keine Schwierigkeit.

In dem Folgenden haben wir die Absicht, unsere Leser einmal darauf aufmerksam zu machen, wie ein vernünftiger Mensch seine Haut nicht „zu Markte zu tragen“, sondern zu pflegen hat. Wir bitten aber den Leser

im Voraus um seine freundliche Aufmerksamkeit, auch wenn wir der Hautpflege etwas vorausschicken über den feineren Bau und die Bedeutung der Haut. Es wird ihm dann, so hoffen wir, die Nothwendigkeit der Hautpflege um so deutlicher in die Augen fallen.

Wenn die Leute im gewöhnlichen Leben von der Haut reden, so wissen sie doch eigentlich nicht, was sie sich unter dem Ding vorstellen sollen; für sie ist die Haut nur eine todte Decke des Körpers und deshalb wird sie von allen Theilen desselben am stiefmütterlichsten behandelt. Und doch birgt dieses unscheinbare Werkzeug — denn als solches werden sie unsre Leser kennen lernen — einen Schatz in sich, aus dem der ganze Körper Kapital schlägt. Der Vorrath an köstlichen Mitteln

Bilder-Proben aus dem in etwa 2 Wochen erscheinenden Werke:
„Deutschland in Bild und Wort“.¹



Luisa, Königin von Preußen.



Rudolf von Habsburg.



Braunschweig.



Friedrich II., deutscher Kaiser.



Diakonissin.



Barmherzige Schwester.

¹ Bestellungen darauf nimmt der „Volksblatt-Verlag“ schon jetzt an; die einfache Ausgabe kostet 1 Mark, die Pracht Ausgabe 1 M. 50 Pf.
Bei 12 auf Ein Mal bestellen Exemplaren das 13. unentgeltlich.

ist da; es kommt nur darauf an, ob und wie Du ihn, lieber Leser, verwerthest.

Hast Du wohl schon einmal die Innenfläche z. B. Deiner Fingerspitzen aus der Nähe genauer betrachtet? Wo nicht, so fordern wir Dich jetzt dazu auf. Wir sehen sich da z. B. von der Kuppe des Zeigefingers bis zum ersten Gelenke lauter feine Bogenlinien hinziehen, die sich bei sorgfältigerer Untersuchung als kleine Risse erweisen, von denen je zwei ein Thal zwischen sich lassen. Kann sie der geneigte Leser nicht erkennen am Finger selbst, so rathen wir ihm, die etwas fettig gemachte Zeigefingerspitze auf ein Stück Papier abzudrücken. Dann bekommt er die entsprechende Zeichnung.

Nun, jetzt werden wir uns wohl über diese Leistchen geeinigt haben und wir führen unserem Leser einen quer über dieselben verlaufenden senkrechten Schnitt der Haut vor Augen. Da sehen wir mit einem Mal, daß die Haut doch nicht so einfach ist, wie sie oberflächlich aussieht. Wir erkennen vielmehr bei etwa 20facher Vergrößerung schon zwei Hauptschichten an derselben, eine obere: die Oberhaut, und eine untere: die Unterhaut. Die nachfolgende Figur gibt uns ein anschauliches Bild davon. Wir sehen da, wie sich die Oberhaut



wieder in zwei auf einander ruhende Lagen gliedert, deren obere, die Hornschicht, ihren Namen daher hat, daß sie aus lauter hornigen Bläschen oder sogenannten Zellen besteht, die jedoch an der äußeren Oberfläche dieser Schicht keine Spur von einer Richtung mehr zeigen, sondern vollständig plattgedrückt sind und deshalb auch Hornschüppchen heißen. Im Wasser quellen sie zu Bläschen auf. Sollten diese Schüppchen dem Leser nicht bekannt sein? Gewiß hat er schon einmal mit einem nicht zu scharfen Messer über die Hand breithin gestrichen und fand, daß dabei ein grauliches Pulver abfiel. Nun, dieses besteht aus nichts anderem als einer Unmasse solcher Hornschüppchen. Sie sind leblos und wir können sagen, unser Körper ist mit einem ungeheuren Leichenfelde solcher Zellen bedeckt. Sie lösen sich deshalb auch fortwährend von oben her ab und fallen zur Erde, wenn der Wind sie nicht weiter trägt. Der dadurch der Haut entstehende Verlust wird aber gedeckt, indem an der untern Grenze der Hornschicht fortwährend neue Schüppchen entstehen, die dann nachrücken, um auch abzustorben und wieder andern Platz zu machen.

„Davon sieht man ja aber nie etwas!“ hören wir da einige unsrer freundlichen Leser anrufen. Und ganz Unrecht dürfen wir ihnen auch nicht geben; denn mit bloßem Auge nimmt man diese gewöhnliche Abschuppung allerdings nicht wahr, sondern nur mit dem Vergrößerungsglas, durch welches wir die Schüppchen sogar im täglichen Waschwasser zu entdecken vermögen. Aber wir können unsere fragenden Leser doch auch befriedigen; denn die meisten unter ihnen haben gewiß schon einen Masern-(Rötheln-)Kranken und einen Scharlachpatienten in der Zeit der sogenannten Abschuppung gesehen. Hier geht ganz derselbe Vorgang vor sich wie oben, nur daß er viel stärker schon bei den Masern, nämlich in Form feiner Kleie, ganz außerordentlich bedeutend aber bei Scharlach stattfindet, bei welcher letzterem sich die aneinander hastenden Hornschüppchen als größere und kleinere Fetzen ablösen. Die untere Lage der Oberhaut liegt nun unmittelbar unter dem untern Rande der Hornschicht, wo die Schüppchen fortwährend neu verjüngt entstehen, und ruht unten auf der Unterhaut auf. Diese Lage heißt das Schleimnetz und besteht aus lauter Zellen, deren unterste der wellenförmigen Unterhaut aufgesetzt sind.

Jeder unserer Leser, der sich vielleicht einmal die Haut verletzt hat, bekam dieses Schleimnetz zu sehen, ohne es zu wissen. Durch das gewaltsame Abstreifen wird einfach die Hornschicht beseitigt und die feuchte Schleimschicht als eine feuchte glänzende Fläche bloßgelegt. Die Hornschicht haben entschieden auch die meisten unsrer Leser schon für sich gesehen.

Wenn man sich nämlich verbrannt hat, so weiß jedes Kind, daß das eine Blase gibt. Woher kommt diese? Daher, daß das beschriebene Schleimnetz an der verbrannten Stelle sehr viel Feuchtigkeit absondert, die dann die Hornschicht vor sich hertreibt und als Blase von der Schleimschicht abhebt. Da die Hornschicht eine todte Masse ist, so kann der Leser, sollte er in die unangenehme Lage, sich zu verbrennen, kommen, getrost die Blase (Hornschicht) ausschneiden oder durchstechen, um die Flüssigkeit zu entleeren; er wird nicht den geringsten Schmerz dabei empfinden.

Unsern Lesern wird in unsrer Figur vielleicht die wellenförmige Begrenzung der Hornschicht aufgefallen sein. Sie rührt davon her, daß die gleich näher zu beschreibende Unterhaut in ihrer obersten Lage sich wellenförmig erhebt zu sogenannten Leistchen oder Rissen, und diese treiben natürlich durch die Hornschicht in den entsprechenden Wölbungen hervor, auf die wir unsere Leser ja im Anfange aufmerksam machten.

Wie die Oberhaut, so zerfällt auch die Unterhaut in zwei über einander liegende Schichten, die obere, das Schleimnetz stützende, heißt Lederhaut, die untere Unterhautbindegewebe oder auch Fettschicht. Die Lederhaut ist ein Filz aus lauter derben Fasern, die sich oben zu den uns bekannten Leistchen erheben. Diese Fasern stelle der Leser sich vor wie die Häserchen, in die er eine Darmsaiten zerlegen kann.

Die Lederhautleistchen werden im Innern durch

Blutgefäße und Nerven eingenommen, die aus dem Fettgewebe kommen, das daran sehr reich ist.

Die Lederhaut ist das, was die eigentliche Grundlage unsrer Haut abgibt. Will der Leser etwas als Haut kurzweg bezeichnen, so verdiente die Lederhaut diesen Namen.

Die Fettschicht besteht aus lockigen Fasern, die nach allen Richtungen durcheinander gehen und Lücken zwischen sich lassen, in denen lauter zierliche Fettträubchen eingebettet sind. Diese Fettmengen werden jedoch zuweilen, besonders beim weiblichen Geschlecht, so reichlich, daß sie ein stattliches Polster abgeben und dem Gliederbau jene angenehme Abrundung verleihen, die wir beim Weibe als Schönheit bezeichnen.

Es wolle diese Thatsache keine unsrer verehrten Leserinnen für eine Fabel halten; oder sollten sie einen abgemagerten Körper, an dem überall der Knochenbau hindurchschimmert, schön finden?

Die Fettschicht heißt auch Unterhautbindegewebe, weil sie mit ihren Fasern die Unterhaut mit dem darunter liegenden Fleisch (den Muskeln) verbindet.

Sie besitzt ferner auch Blutgefäße, seine elastische Röhren, etwa feinen Kautschukröhrchen im Großen vergleichbar. Diese umspinnen je ein Fettträubchen mit einem dichten Haargefäßnetz, gehen dann in die Lederhaut und verästeln sich theils da, theils lösen sie sich in den Leistchen auch zu Nerven, den sogenannten Blutgefäßschleifen, auf; auch umstricken sie ebenso die später zu erwähnenden Drüsen mit einem feinen Blutgefäßnetz.

Den Blutgefäßen entsprechend verlaufen auch die Nerven; sie endigen in den Leistchen frei und tragen, wie der Finger den Fingerhut, kleine warzenförmige Körperchen, Tastkörperchen, welche die Tastempfindung vermitteln. Eingehender wollen wir hier von ihnen nicht handeln; denn wir kommen jetzt ohnehin zu Werkzeugen, die in die Haut eingepflanzt sind und ihr das Gepräge einer lebendigen, wirklich thätigen und zu einem Zwecke dienenden Haut geben, zu den Drüsen.

Die Drüsen werden in Schweißdrüsen und in Talgdrüsen eingetheilt. Reden wir zuerst von den Talgdrüsen.

Die früher geschilderte blutgefäßlose, von außen fortwährend absterbende Oberhaut sowie die sie durchsetzenden, in die Lederhaut eingepflanzten Haare müssen gegen die Einflüsse von Luft und Schweiß gehörig geschützt, geschmeidig und dadurch dauerhaft erhalten werden. Das geschieht nun mittelst eines fetten in den Talgdrüsen zubereiteten Stoffes, des sogenannten Hauttalges (oder Hautsalbe).

Bersinnlichen wir uns aber erst einmal eine solche Talgdrüse! Sie sind, äußerlich nicht sichtbar, kleine einfache oder verästelte Schläuche, deren innere Wand mit lauter kleinen dicht aneinanderstößenden Bläschen ausgeklebt ist; diese heißen Drüsenzellen, werden in Fett umgewandelt und liefern somit den Hauttalg. Der aus dem Zerfall der Zellen entstandene Talg sammelt sich zunächst in der Richtung des Drüsen Schlauches, dann auch in ihrem Ausführungsgange an und wird durch

den Druck des hinter ihm folgenden neugebildeten Talges zur Drüsenöffnung hinausgeschoben.

Ein solcher Drüsenausführungsgang mündet meist in die Tasche eines Haares, die wir später noch kurz besprechen. An manchen Stellen, z. B. am Rande des Augenlides, münden sie dagegen frei an der Oberfläche der Haut und liefern dort die Augenbutter, die in manchen krankhaften Zuständen des Auges so massenhaft erzeugt wird und letzteres so unangenehm verklebt, daß man es früh beim Erwachen erst öffnen kann, wenn man es rein auswäscht.

Die Talgdrüsen befinden sich sehr zahlreich an den Rändern aller Körperöffnungen, besonders stark aber auf der Nase, in den Achselgruben u. s. w.

Der Hauttalg tritt also aus den Drüsenöffnungen schließlich auf die Oberfläche der Oberhaut und fettet diese ein.

Was machen wir mit Stiefeln, die wir längere Zeit nicht anziehen wollen oder mit solchen, mit denen wir oft in die Kasse müssen?

Wir schmieren sie, d. h. reiben sie kräftig mit Fett ein, damit sie geschmeidig bleiben und nicht brechen. Ganz dasselbe verrichtet der Hauttalg unsrer Haut.

Wie reichlich übrigens derselbe abgefordert wird, davon ist z. B. unser Gesicht, wenn es längere Zeit nicht gewaschen wurde, ein lebendes Zeugniß, besonders im Sommer, wo mehr Talg erzeugt wird, als in der kalten Jahreszeit. Dasselbe erhält dann nämlich jenen eigenthümlichen fetten Glanz, der allerdings bei verschiedenen Leuten verschieden stark ausgeprägt ist und von dem auf die Oberfläche der Haut getretenen und daselbst angesammelten Hauttalge herrührt.

Die Schweißdrüsen werden auch Knäueldrüsen genannt. Warum? werden wir bald erfahren.

Der freundliche Leser wolle einmal seine innere Handfläche recht genau betrachten. Was bemerken wir da? Zunächst wieder außer den Falten der Haut, die durch häufige Knickung derselben entstehen, jene uns wohlbekannten Leistchen. Sieht man aber genauer zu, so entdeckt man (am besten mit einem Vergrößerungsglase, doch sieht es ein gutes Auge auch ohne dies) auf denselben in kurzen Abständen von einander lauter kleine Pünktchen. Da höre ich manchen unsrer Leser ausrufen: „Das sind ja die Poren!“ Ganz recht. Diese vom Volk so genannten „Poren“ sind nichts anderes als die Öffnungen unsrer Schweißdrüsen. Aus ihnen können wir den Schweiß herausdringen sehen, wenn wir „aus allen Poren schwitzen“.

Diese Poren führen nun in einen korkzieherartig gewundenen Schlauch, der die Oberhaut in ihrer ganzen Dicke durchsetzt und in der Unterhaut in einen Knäuel sich aufrollt, welcher der Drüse den Namen Knäueldrüse verschafft hat.

Das Innere des Drüsen Schlauches ist auch hier (wie bei den Talgdrüsen) mit feinen dicht nebeneinanderstehenden Bläschen austapeziert, welche aus dem Blut, das, wie unser Leser jetzt weiß, durch die feinen Haar-

gefäße der Drüse zugeführt wird, die wässrige Flüssigkeit absondern, die wir Schweiß nennen.

Besonders groß sind die Schweißdrüsen in der Achselhöhle, wo wir am reichlichsten, am kleinsten am Augentlide, wo wir am wenigsten schwitzen. Sehr zahlreich sind sie auf der Haut der Stirn vertreten, die ja bei großer körperlicher Anstrengung mit Schweißtropfen wie besäet ist.

Im äußern Gehörgange, d. h. dem an die Ohrmuschel sich anschließenden Canale, finden wir endlich noch Drüsen, die den Schweißdrüsen gleich gebaut sind, hier aber das Ohrenschmalz absondern.

Wir kommen nun zu den Haaren. Diese finden sich nicht bloß am Kopf, sondern sind über den ganzen Körper verbreitet (mit geringen Ausnahmen). Sie sind mehr oder weniger lange und geschmeidige Hornfäden und wechseln in ihrer Farbe von Schneeweiß bis zum reinsten Schwarz. Sie sind in eine Einstülpung der Haut eingesetzt, die man Haartaſche nennt. Der in ihr verborgene Theil des Haars heißt Haarwurzel, der über die Haut hervorragende aber Haarschaft.

In die Haartaſche münden, wie wir schon andeuten, die Ausführungsgänge einer oder mehrerer Talgdrüsen und entleeren ihren Talg in dieselbe. Dadurch wird zunächst die Haarwurzel eingedöht, das flüssige Fett des Talges zieht sich sodann am Haarschaft empur und bedöht auch diesen. Daher röhrt der bekannte Naturglanz des Haares. Dabei tritt zugleich Talg auf die Hautoberfläche selbst und erhält sie geschmeidig.

Der Leser wird sich jetzt die Thatſache erklären können, daß auch bei Leuten, die kein Haaröl u. dergl. benutzen, trotzdem Kämmen und Haarbürste stets fettig sind und daß von allen Stücken der Leibwäsche die Nachthaube dasjenige ist, das am meisten schmutzig wird.

Jeder unserer Leser ist gewiß schon von der „Gänsehaut“ überlaufen worden. Aber wie erklärt man sich diese? Der Leser wird in unsrer Schnittfigur von dem Grunde der Haartaſche in die Lederhaut hinein einen Streifen ziehen sehen. Das ist ein elastischer (Muskel-) Streifen, der, wenn er sich zusammenzieht und dadurch verkürzt, die Haartaſche und so natürlich auch das Haar selbst erhebt und senkrecht aufrichtet. Dabei treten nun auf der Haut überall, wo Haare sind, lauter Höckerchen auf und diese werden in ihrer Gesamtheit als „Gänsehaut“ bezeichnet. Auf der Handfläche und der Fußsohle können wir nie Gänsehaut bekommen, weil da die Haare und dieser zusammenziehbare Muskelstreifen fehlen. Die Verkürzung desselben überläuft uns also die Gänsehaut. Die Verkürzung desselben tritt bei empfindlicher Einwirkung von Kälte auf den Körper ein, auch bei Aufregungen des Gemüthes, wie Schreck und Entsetzen; in solchen Zuständen überläuft uns also die Gänsehaut.

Die Nägel, die die Haut trägt, sind weiter nichts als Haut, deren Hornschicht ungemein dick, dicht und fest gebaut ist und daher dem Fingerende einen wirksameren Schutz gewährt als die bloße Hornschicht, wie wir sie ehemals kennen lernten.

Die wellenförmigen Erhebungen der unter dem Nagel liegenden Lederhaut prägen sich ebenfalls auf der

Oberfläche desselben in jenen längs auf ihr hinziehenden Leistchen aus.

Wir haben unsere Leser nun mit dem allgemeinen Bau ihrer Haut bekannt gemacht und erlauben uns hier noch eine Bemerkung über die Lederhaut.

Diese hat ihren Namen davon, daß sie beim Gerben der Haut (des Thierfelles) von allen 4 Schichten derselben allein übrig bleibt als das, was im gewöhnlichen Leben „Leder“ genannt wird. Uebrigens weist die Geschichte auch Fälle auf, in denen menschliche Haut so zu Leder verarbeitet wurde. So z. B. die Haut von Hingerichteten während der französischen Revolution.

Die Dicke und Derbheit derselben ist sowohl an verschiedenen Stellen desselben Körpers als auch beim männlichen und beim weiblichen Körper verschieden. Im Allgemeinen ist sie auf dem Kopf, der Fußsohle und der Innenfläche der Hand stärker als an andern Stellen, und beim Mann stärker als beim Weib, so daß zur Revolutionszeit in der Lederfabrik zu Meudon die weibliche Lederhaut z. B. nur zu Hosenträgern und feineren Lederarbeiten verwandt werden konnte, während das männliche Leder noch das der Genssen an Zähigkeit übertroffen haben soll. Die krausen, silzigen Fasern an der Unterseite des Leders sind aufgefranzte Theile der Lederhaut und Fasern, die noch von der Fettschicht stammen.

Die Haut kennen wir nunmehr. Welche Bedeutung hat dieselbe für unsern Körper?

Daß sie als Sinnesorgan anzusehen ist, weil sie vermittelt der auf den Nervenenden in den Leistchen aufliegenden Tastkörperchen Tastempfindungen vermittelt, wird Jedem bekannt sein; wir gehen daher auf dies Vermögen der Haut, durch Betasten eines Gegenstandes über dessen Gestalt und Form (Rauhigkeit, Glätte, Härte, Weichheit) sich ein Urtheil zu bilden, den sogenannten Tastsinn, hier nicht weiter ein. Doch glauben wir im Sinne des Lesers zu handeln, wenn wir ihn noch darauf aufmerksam machen, wie genau man sich nöthigenfalls mit diesem Tastsinn allein über obige Eigenschaften eines Körpers Rechenschaft geben kann.

Wir machen nur auf die Blindenanstalten aufmerksam. Da hat man in neuerer Zeit Bücher mit erhobenen, also tastbaren Buchstaben eingeführt, über deren Inhalt die Blinden durch den tastenden Finger sich Aufschluß verschaffen.

Unser Tastsinn ist da am schärfsten ausgebildet, wo am meisten Tastkörperchen in der Haut liegen, d. h. in der Handfläche, den Fingerſpitzen, den Lippen und der Zunge.

Die Tastempfindlichkeit der Zunge ist bei den spitzzungigen Schlangen außerordentlich groß. Diese Thiere züngeln jedem ihnen in den Weg kommenden Gegenstande entgegen, d. h. sie betasten ihn von allen Seiten, um über seine Natur klar zu werden. Dies Züngeln wird meist als Stechlust gedeutet; es ist aber nachgewiesen, daß es nicht dies, sondern vielmehr Tasten vorstellt.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Weltlage. Die jüngste Tochter des Großherzogs von Hessen, Prinzessin Marie (geboren den 24. Mai 1874), starb am 16. November an der Diphtheritis (der brandigen Bräune), einer Krankheit, von welcher zur Zeit auch noch andere Glieder der großherzoglichen Familie schwer heimgesucht werden.

Auf König Humbert I. von Italien vollführte ein Italiener, ein 29 Jahre alter Koch, am 17. November in Neapel einen Mordanschlag, indem er auf offener Straße und unter den Augen einer zahlreichen Menschenmenge mit einem Dolchmesser auf ihn losging. Er verwundete ihn wie auch den Minister Cairoli, zum Glück nur leicht. Nach seiner Festnahme erklärte er, er wolle keine Könige, weil er arm und von seinen Herren stets mißhandelt worden sei. Das Volk gab dem Könige und dessen Gemahlin seine Freude über das Mißlingen des Anschlags durch Ausrufe lauten Jubels zu erkennen.

Wer von dem „Volksblatt-Verlag“ gebundene Exemplare des „Volksblatt-Kalenders“ beziehen will, erhält ein einfach gebundenes für 30 Pf.; für wenigstens 25 auf Ein Mal bestellte ermäßigt sich der Preis auf je 22 Pf.; bei wenigstens 50 auf Ein Mal bestellten erfolgt auch noch frankirte Zustellung. Ganz in Leinwand gebundene kosten (mit einer Leje zum Einstecken eines Bleistifts) 1 Gr. 60 Pf., wenigstens 25 Gr. je 50 Pf.; von 50 Gr. an frankirte Zustellung.

Eine hübsche Einbanddecke für das „Volksblatt“, ganz mit Leinwand überzogen und mit aufgedrucktem Titel, kostet 70 Pfennige (bei gleichzeitiger Bestellung von 5 Gr. frankirte

Die Pariser Weltausstellung wurde am 10. November geschlossen.

Kaiser Franz Josef II. von Oesterreich hat für den Bereich der von den österreichischen Truppen besetzten türkischen Provinzen einen Gnadenerlaß gewährt.

Midhat Pascha, welcher als Haupt der Türken gilt, die ihr Vaterland durch Verbesserungen im Innern kräftigen wollen, und der erst vor kurzem aus seiner längeren Verbannung nach Kreta zurückkehrte, wurde zum Gouverneur von Syrien ernannt.

Nach einem vor Kurzem abgeschlossenen Vertrage werden vom 1. Januar 1879 an die Telegramme, welche im Telegraphenverkehr zwischen dem Deutschen Reich und England gewechselt werden, so berechnet, daß jedes Wort 30 Pfennige kostet. Eine besondere Grundtaxe wird dabei nicht erhoben.

Zusendung); darin können die Nummern einstweilen aufbewahrt und am Ende des Jahres eingebunden werden.

Titel und Inhaltsübersicht des Jahrganges 1878 werden am Schlusse desselben beigegeben.

Nr. 1—39 des „Volksblattes“ wird gegen frankirte Einlieferung von 1 M. 50 Pf. franko übersandt.

Jetzt noch neu eintretende Abonnenten erhalten die acht ersten Nummern des 4. Vierteljahres ohne besonderes Verlangen nachgeliefert, brauchen also bei nachträglicher Bestellung der Post keinen „Strafgroschen“ zu bezahlen.

Griechische Weine.

Von meiner Einkaufsreise in Griechenland zurückgekehrt, verändere ich die Zusammenstellung meiner Probesortimente folgendergestalt:

1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen

enthält nunmehr 12 Sorten:

Camarite, Corinther, Elia, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malvasier weiss und roth, Vino Rosé, Moscato, Mavrodaphné, und kostet: Flaschen u. Kiste frei M. 18.

Ich habe die Weine an den Erzeugungsorten persönlich ausgewählt und verbürgere deren Reinheit und Aechtheit. — Preisbrochüre auf Wunsch frei.

Neckargemünd.

J. F. Menzer.

Dresch-Maschinen

für Handbetrieb, 1, 2, 3 und 4 Zugthiere letztere mit Bucher'scher neuester Construction.

Säcksel-Maschinen

in 15 Sorten von 2 bis 6 Längen schneidend, ganz aus Eisen und Stahl gebaut von Nm 55—60 an. Neuer Catalog mit Preiscurant auf Wunsch franco und gratis. Agenter erwünscht.

Ph. Mayfarth & Comp.,

Maschinenfabrik in Frankfurt a. M.

W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische Reinigungsanstalt, Ronnefeldt's vorzüglichen Thee, Sprengel's reines, entöltes Caffaopulver, Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus der Fabrik Mey und Edlich in Leipzig. Verkauf zu den Leipziger Original-Preisen empfiehlt

L. Meyer-Nicolay,

Strasburg i. E., Brandgasse 6, gegenüber der Mairie.

Heute, am Geburtstage Luthers, schenkte uns der allgütige Gott einen gesunden, kräftigen Knaben.

Angstedt bei Gräfinau, in Thüringen, den 10. Nov. 1878.

A. Preuß, Pfarrer und Frau Marie, geb. Cnopf.

Verlag von Hugo Klein in Darmen.

Soeben erschien u. ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen: Baur, W., (Hofpr. Dr.), Friedr. Christ. Bertheß, ein deutsches evangelisches Bürgerleben aus der Zeit der Befreiungskriege. Zweite Auflage. 8°. geb. 2 M. 50 Pf., elegant geb. 3 M. 50 Pf.

„Die Zeit der Befreiungskriege, in die wir auch nach der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches immer wieder wie in einen Jungbrunnen niedersteigen müssen, ist eine gewaltige Predigt, daß Christenthum und Volksthum, Gottes Reich und deutsches Reich zusammengehören. Als mächtiger, persönlicher Beweis dafür steht neben Stein, dem Staatsmann, Schleiermacher, dem Theologen, Steffens, dem Philosophen, Arndt und Schenkenborn, den Dichtern, Bertheß, der Bürger. In ihm erscheint die Thatkraft der alten Hanja und der Glaube der Reformation in der Gluth einer gewaltigen Zeit zu einem herrlichen Bild zusammengelassen und neu geprägt.“

Vorräthig bei C. A. Bomhoff in Strasburg i. E., Langestraße 119; Christophorus der Stelzfuß, 50 Pf.

„Mit treuem Christenglauben, wie mit frischem, anheimelndem Humor tritt er seine fünfte Wanderung in doppelter Auflage wie seither an, dieses Mal ausgestattet mit verschiedenen Beigaben für das praktische Leben und einem vollständigen Verzeichniß der Messen und Märkten des deutschen Reiches. Namentlich durch das vollständige Marktverzeichnis ist einem oft gerügten Mangel abgeholfen und kann „Christophorus der Stelzfuß“ nunmehr, da Inhalt und Ausstattung die früheren Jahrgänge übertreffen, den anderen stark verbreiteten Kalendern würdig zur Seite gestellt werden.“

Wie der Herr Verfasser im 78er Jahrgange das Wesen und die Ziele der Socialdemokratie in meisterhaft populärer Weise zu beleuchten suchte, so hat er sich im 79er Jahrgange die Aufgabe gestellt, die Auswüchse der modernen Cultur zu geißeln und noch einige Schlaglichter auf die Sonntagsfrage zu werfen.“

Pastoria.

53) Für das Stiftungshaus gingen in 2365 Gaben 3066 M. ein.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Hottinger; Strasburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.